

In freier Stunde

♦ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ♦

Nr. 124

Posen, den 2. Juni 1929

3. Jahrg.

Der Mann seiner Frau.

Die Geschichte einer jungen Ehe.

Von Otto Kraat.

21. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hatten sie nicht beide recht? Seine Mutter wie Erika —? — Warum wehrte er sich? Bestand auf seinem Kopf? — Wenn seine Frau mit ihm teilte, was er besaß — warum teilte er nicht mit ihr, was sie besaß —? War er nicht der nächste — der allernächste —? Und tat er damit irgend jemand Abbruch —? Ging einem anderen damit was verloren —? Nein, auch nicht das geringste. Weder ihrer Mutter noch ihren Geschwistern. Sie alle waren so wohlhabend, so reich wie sie. Und niemand wollte, begehrte etwas von ihr.

Was hielt ihn denn zurück —?

War es wirklich so ungeheuerlich, wenn er das tat? Wie machten es andere Männer —? Tausend und aber Tausende? Die besannen sich nicht lange, griffen zu, was sich ihnen bot, ließen andere sich quälen und abarbeiten und genossen das Leben — dies bißchen Leben, das ihnen zugemessen war.

Ach, ja —!

Er möchte es auch — o gewiß — das leugnete er nicht, gestand er sich selbst. Auch er hatte seine Stunden — seine schwachen Stunden, wo er es satt hatte, wo es ihn ansetzte: dieses ganze unfreie Leben —. Immer bereitstehen — auf dem Posten sein — Nacht und Tag — und immer für andere — für Fremde. Er gehörte nicht sich selbst, gehörte anderen, und alles, was er hatte, dazu: seine Zeit, seine Arbeit, sein Können, seine Kraft. Wenn man kam, mußte er da sein; wenn man ihn rief, mußte er kommen. Was war er? Sein eigener Herr? Lächerlich! Der Sklave seines Berufs!

Meinten sie, er sehnte sich nicht hinaus? Fort aus der Steinwüste, der Großstadt? War er da zu Haus? Würde er da je zu Haus sein —? Ach, nein, niemals. Noch heut hatte er sich nicht eingelebt — fühlte sich als Fremder unter Fremden. Aber draußen auf dem Land — am See — in



der freien Natur — ohne Sorgen — ohne den ewigen Kampf ums Dasein — und einmal verschlafen, zur Ruhe kommen, einmal überschauen, sammeln, verwerten, was er erlebt, erfahren hatte, seine Beobachtungen und Kenntnisse schriftlich niederlegen — in aller Muße wie ein stiller Gelehrter, ein unabhängiger Forscher — ach, das mußte herrlich — köstlich sein!

Da war es wieder, tauchte auf aus Dunst und Nebel — in der Ferne — Berlin — die Großstadt — das Ungeheuer, das nimmerfalte, das ihn aufnahm, verschlang — ihn wie all die anderen — tausende — hunderttausende — zahllose Menschen —

Er hatte keine Sehnsucht danach — nein, wahrlich nicht —

Wie gerne gäbe er diese Fahrten auf, blieb er draußen für immer und ewig — aber das andere — was damit zusammenhing — das konnte er nicht mit in den Kauf nehmen — nein — nein — das ging ihm wider das Gewissen — die Ehre . . .

So kämpfte und stritt er — stürzte sich in die Arbeit, wollte neuen Mut schöpfen aus dem Bewußtsein der Pflichterfüllung, aus dem Gefühl, sich selbst genug getan zu haben. Und fand doch keine rechte Befriedigung, die rechte Freude nicht mehr . . .

Da lag das Haus, abseits von allem Lärm — fern von aller Welt — im tiefsten Waldesfrieden — in feierlicher Stille — wie gemacht zu ungestörtem Schaffen und Arbeiten. — Und dahinter der Garten, den er so gern pflegte, der unter seinen Augen wuchs, in dem er jeden Baum und Strauch, jede Pflanze und Blume kannte. Und unten am Wasser die weiße Bank, mit dem kleinen Tisch davor, wo er so gerne saß, seinen Gedanken nachhing . . .

Er seufzte auf, sah sinnend zum Fenster hinaus. Ewig wechselnde Bilder: dunkle, tiefe Forsten, grüne Wiesen, weite Felder, blinkende Seen, kleine Orte und Dörfer, niedergelassene Schlagbäume, mit wartenden Wagen, Bauernfuhrwerken, einzelne Gehöfte, die ersten hohen Häuser, mitten in der Ebene, wie riesige Kästen, roh und häßlich, mit tauben Wänden, und über allem lichter blauer Himmel, die strahlende Frühsonne, die sich über das ganze Land breitete . . .

Und da war eine, die sich freute, wenn er kam, die trauerte, wenn er ging. Die das Gesicht abwandte, wenn er Abschied nahm. Die ihr Leben nur nach den Tagen zählte, wo sie ihn hatte.

Und er wußte es und ging doch, riß sich doch los! Aber schwer wurde es ihm, immer schwerer — von einem Mal zum anderen —

Bis er schließlich doch nachgeben mußte, doch unterlag, wenn auch gezwungen, wider seinen Willen.

Es war gegen Ende des Winters. In den ersten Märztagen. In jener gefährlichen Zeit wechselnder Witterung, rascher, jäher Wetterstürze. Gestern noch rauhe Winde, eisige Luft, Kälte und Frost, Schneegestöber und Hagelschauer.

Und heute alles still. Kein Hauch. Die dunklen Wolken verflogen. Ein ruhiger, blauer Himmel. Eine helle, wärmende Sonne. Ein richtiger Frühlingstag, daß man im Freien sitzen konnte.

Und so blieb es. Eine geraume Zeit. Fast die ganze Woche hindurch. War's schon vorbei mit dem Winter? Kam er nicht wieder —? In der Natur regte es sich, an Strauch und Gebüsch quoll es hervor — die ersten zarten Knospen.

Für den Nachmittag hatten sie eine Segelfahrt geplant: Steffen und Erika mit Berner und Sibylle, die von einer längeren Gastspielreise heimgekehrt waren und sich nun ein bißchen Ruhe gönnen wollten. Man wollte gleich nach Tisch

aufbrechen, eine Stange auf dem See kreuzen, drücken im Wirtshaus Kaffee trinken, einen Waldspaziergang machen und zu Abend zurück sein.

Steffen hatte seine Frau zur Vorsicht gemahnt, sie gebeten, sich nicht so leicht zu kleiden, wenigstens etwas Wärmendes mitzunehmen. Denn er kannte sie, wußte, daß sie anfällig war, nicht widerstandsfähig, nicht die Stärkste, daß sie keine allzu feste Gesundheit hatte. Und sie mußte es doch auch wissen, sich danach richten.

Doch sie nahm es leicht, dachte nicht daran, lachte ihn aus. „Bei dem Wetter? — Bei der Sonne —? Aber Mann —! Es ist ja wie mitten im Sommer. Und abends, wenn's kühl wird, sind wir ja wieder daheim.“

Zuerst war's auch wunderschön. Wenig Luft. Flaue Wind. Das Wasser ruhig. Kaum, daß sie von der Stelle kamen. Aber warum auch —? Man hatte keine Eile, hatte ja Zeit. Und brauchte sich nicht zu ängstigen. Die Damen waren ganz froh. So konnte man die Fahrt genießen.

Man saß im Boot oder lag halb, plauderte, ließ sich von der Sonne bescheinen. Man stieg aus, nahm seinen Kaffee, schlenderte am Ufer entlang. Rechts das Wasser und links der Wald. Bis zur Höhe hinauf. Fast lauter Riefen. Hohe, schlauke Stämme.

Das Wetter unveränderlich. Still und sonnig. Bis ein leises Beben durch die Bäume strich. Ein Rauschen hoch oben in den dunklen Kronen.

Steffen blieb stehen, lauschte, hob den Kopf. „Holt Kinder! —“

„Na, was denn —?“

„Ich glaub', wir müssen umkehren —“

„Jetzt —? Mit einemmal —? Aber warum denn —?“ Alle fragten, keiner verstand.

Er sah ringsum, suchte den Himmel ab. „Es ist besser — auf jeden Fall — wir könnten von einem Wetter überrascht werden —“

„Aber nicht doch — du siehst Gespenster — wo soll's denn herkommen —? Ist ja nirgends eine Wolke zu entdecken —“ Die beiden jungen Frauen lachten.

Aber Werner blieb ernst. „Na, wenn Steffen meint — so ein Sachverständiger von der Wasserseite — ein halber Seemann, der muß es doch eigentlich wissen —“

So kehrte man schließlich um, stieg ins Boot, fuhr zurück. Aber sie waren kaum auf dem See, da fing's an. Zuerst ein dunkler Schatten, der überm Wald auftauchte, sich ausbreitete, wuchs und wuchs, bis er die Sonne erreichte, sie verdeckte. Und mit einemmal alles grau und farblos. Eine plötzliche Dämmerung über dem Land. Das Wasser verlor alles Licht, allen Glanz, wurde bleiern, dunkel, schwarz.



Ein feiner, hoher Ton. Wie ein Pfiff. . . . Das kleine Boot zitterte, schwankte einen Augenblick, legte sich leicht auf die Seite. Die beiden Frauen stießen einen leisen Schrei aus, griffen unwillkürlich nach einem Halt.

„Ruhig — ruhig —“ mahnte Steffen

Er warf einen Blick nach der Windseite, sah es in langen, tiefdunklen Strichen heraufzogen, das Wasser sich kräufeln — die erste Bö. Aufgepaßt —! Er drehte gegen den Wind, hing den Stok auf, daß die Segel flatterten und knatterten. Die Frauen wurden ängstlich, rückten dicht zusammen, fragten mit blassen Gesichtern. Aber Steffen antwortete nicht. Sah da wie aus Stein, reglos, unbeweglich. Nun galt es: Klare Augen und feste Hand.

Und eine Bö nach der anderen, bis der Sturm losbrach. Ein wilder, wütender Sturm. Steffen dachte rechtzeitig hinüberzukommen, ließ das Boot laufen, so viel es ging.

Aber vergeblich, zu vielleinwand. Er drehte wieder bei, sprang auf, riß das Großsegel herunter, fuhr allein mit dem Fock.

Und dann die ersten Tropfen. Große, schwere Tropfen. Schneller, immer schneller. Und ehe sie an Land kamen, trachte und prasselte ein wahres Schauer vom Himmel. Als ob eine riesige Wolke platze und ihren ganzen Inhalt herabschüttete: Regen, Schnee, Hagel. Und mit einemmal eine eisige Luft, eine schneidende Kälte, die sich durch die Kleider fraß bis auf die Haut, bis auf die Knochen.

Ein paar Augenblicke, und alle waren durchnäßt, hatten keinen trockenen Faden mehr am Leib.

Aber sie kamen glücklich an Land, und als sie wieder auf dem Trockenen standen, fand sich auch die gute Laune wieder ein. Lachend und scherzend liefen sie hinauf ins Haus. Das machte doch Spaß, war doch einmal eine Abwechslung gewesen — ein Ausflug mit Hindernissen. Und alle überstanden es gut — ohne irgendwelche Folgen — keiner litt unter den Nachwehen

Nur Erika.

Schon am selben Abend klagte sie, befand sich nicht wohl, fing an leicht zu husten. Na, hoffentlich nichts Schlimmes. Ein Schnupfen, eine Erkältung. Weiter nichts. Nur früh ins Bett, sich ein paar Tage ruhig und warm halten.

Steffen war unbesorgt, dachte an nichts Ernstliches, fuhr am nächsten Tage wieder nach Berlin. Wie gewöhnlich.

Von der Stadt aus rief er gleich an, erkundigte sich, wie's ging. Aber alles unverändert. Und so den ganzen Tag. Bis er abends an den Fernsprecher gerufen wurde. Werner war da, bat ihn, noch heut herauszukommen. Sie beunruhigten sich. Erika gefiel ihnen nicht.

Steffen ließ alles liegen, machte sich auf, wie er ging und stand, setzte sich auf die Bahn. Spät abends kam er an, sprang aus dem Zug, sah sich um. Da stand jemand. Sein Schwager.

Er stürzte auf ihn zu, fragte. Aber nein — nichts Besorgnisregendes, Gefährliches. Nur dieser schreckliche Husten. Sie glaubten nicht, daß es schlimm würde, hielten es aber für besser, daß er kam. Ramentlich hier draußen. In der Enklode. Wo sie wie verlassen waren — ohne Arzt, ohne Hilfe.

Als sie ins Haus traten, kam ihnen Sibylle entgegen. Pst! —! Still —! Erika war gerade eingeschlafen, hatte ein bißchen Ruhe.

Steffen schlich die Treppe hinauf, öffnete leise die Tür zum Schlafzimmer, trat ein. Da wandte sich Erika um, schlug die Augen auf, und wie sie ihn sah, lächelte sie, streckte ihm die Hand hin — nein, beide Hände.

„Da bist du — Gott sei Dank, daß du da bist!“

Er setzte sich zu ihr auf den Betttrand, beugte sich über sie, fragte sie aus: „Aber Eri, was ist denn —? Was fehlt dir —?“

„Ich weiß nicht —.“

„Hast du Schmerzen —?“

„Nein — nur dieser Husten —“

„Noch immer nicht besser —?“

Sie schüttelte langsam, stumm den Kopf, sah ihn unverwandt an mit ihren großen, glänzenden Augen.

„Siehst du — warum hörst du nicht —! Nun haben wir's: eine tüchtige Erkältung — na, laß nur — das wollen wir schon kriegen — aber ein paar Tage wird's dauern — ja nicht aufstehen — ruhig liegen — verstanden —?“

„Ja, ja — und du —?“

„Ich bin ja bei dir, Eri —“

„Und gehst nicht fort —?“

„Aber nein — ich bitte dich —! Denkst du, ich laß dich allein —?“

(Fortsetzung folgt.)

Das Verhör.

Novelle von Fred Westermarck.

Der mit der Voruntersuchung beauftragte Richter Mr. Elliot sah Thordyke mit bekümmertem Gesicht an:

„Sie können sich kaum vorstellen, Sir,“ sagte er mit schleppender Stimme, kramphast bemüht, seine innere Erschütterung nicht allzu deutlich sichtbar werden zu lassen, „wie überaus schwer es für mich ist, Ihnen auf diese Art gegenüberstehen zu müssen. Immerhin: mir ist der Auftrag zuteil geworden, die Untersuchung zu leiten, und ich habe leider keine Möglichkeit, mich dieser Pflicht zu entziehen. Ich hoffe zu einem Resultat zu kommen, das die schwere, gegen Sie erhobene Anklage zusammenfallen läßt, wenn nicht, so bin ich — trotz der freundschaftlichen Beziehungen, die Jahre hindurch zwischen uns bestanden haben — der Letzte, der dem Wirken der irdischen Gerechtigkeit sich entgegenstellen wird.“

Er machte eine Pause, und es schien, als warte er auf eine Antwort. Aber Thordyke hielt den Kopf gesenkt und bewegte nicht die Lippen. Er zitterte heftig, und seine knabenhaft reine, glatte Stirn bedeckte sich mit kleinen Schweißperlen, hörbar entwich der Atem seinen Lungen.

„Sie brauchen keine Angst zu haben,“ fuhr Elliot nun mit erhobener Stimme fort, „wenn Sie unschuldig sind, so wird es Ihnen ein Leichtes sein, dies zu beweisen. Und dann — ja, dann brauchen Sie natürlich keine Angst zu haben. Schließlich kann jedem das Mißgeschick zuteil werden, unter einem falschen Verdacht verhaftet zu werden. Irrtümer kommen vor — auch die Träger der behördlichen Gewalt sind schließlich nur Menschen. Eine solche unbegründete Verhaftung ist zwar immer peinlich und aufregend, aber doch nicht entehrend.“

Wieder stockte der Richter — ein ermutigendes Lächeln löste die strengen Züge seines Gesichts. Thordyke hob zaghaft den Kopf. Sonnenlicht flutete über seine blonden, weichen Haare, er sah aus wie ein großer, eingeschüchterter Junge.

„So gut und weich,“ dachte der Richter. „Man sollte es kaum für möglich halten, daß er bereits die Dreißig lange hinter sich hat. Ich würde mich gar nicht sehr wundern, wenn er im nächsten Augenblick zu weinen beginnt. Und so soll ein Mörder aussehen?“

Aber Mr. Elliot hatte gelernt, dem Aeußeren eines Menschen zu mißtrauen. Er hatte so oft gefunden, daß alle menschliche Verworfenheit sich unter der engelhaften Maske eines unschuldigen Gesichts verbergen konnte, daß er sich nicht allzu sehr durch den persönlichen Eindruck eines Angeklagten beeinflussen ließ. Hatte nicht der berühmte Zane das sympathischste Gesicht der Welt gehabt und allein seinem netten, verbindlichen Wesen die Möglichkeit verdankt, jahrelang ein unglücklich wildes und kühnes Doppelleben zu führen? Und hatte nicht Yvonne Arrow-smith, die Gattenmörderin, ganz so ausgesehen, wie Künstler, wie Maler ihre Madonnen zu bilden pfl egten — so unschuldig, so süß, mütterlich und rein?

Also schwand das Lächeln wieder von des Richters Lippen, als er sehr ernst fortfuhr:

„Sie wissen, Thordyke, welche Momente zu Ihrer Verhaftung geführt haben. Man ist in Ihren Kreisen davon unterrichtet, daß Dawn Ihnen seit langem feindlich gesonnen war. Der Grund dafür ist noch nicht völlig aufgeklärt, das ist auch minder wichtig. Tatsache ist jedenfalls, daß er Sie bekämpfte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Besonders an der Börse. Er hat sämtliche oder fast sämtliche Aktien Ihres Unternehmens aufgekauft, er hatte es; wie mir von Leuten vom Bau versichert worden ist, in der Hand, Ihre Existenz von heute auf morgen durch ein halbwegs geschicktes Manöver für immer zu vernichten. Alle wußten es — und Sie wußten es natürlich auch. Er hat durch die Presse verbreiten lassen — am Mittwoch voriger Woche —, daß Sie Ihr Werk am Freitag würden stilllegen müssen. Am Donnerstag mittag haben Sie ihm durch einen Boten einen Brief geschickt, in dem Sie ihn um eine Unterredung für 4 Uhr baten. Der Brief ist aufgefunden worden — er liegt in den Akten. Es ist ein sehr aufgeregter Brief, ein Brief, den die Angst diktiert hat. Die Unterredung hat stattgefunden, auch diese Besprechung war sehr laut und aufgeregter, die Leute in dem Nebenzimmer haben Bruchstücke gehört. Ueber den Ausgang der Unterredung ist zwar nichts bekannt geworden, aber am selben Abend fand man Dawn in seiner Wohnung in der Zehnten Straße tot auf — erschossen. Was — was haben Sie dazu zu sagen, Thordyke?“

Der Angeklagte sah dem Richter zum ersten Male gerade in die Augen. Sein Gesicht war aschgrau, nervös bewegte er die Hände.

„Ist es nicht...“, fragte er langsam, mühselig nach Fassung ringend, „ist es nicht möglich, daß Dawn sich selbst erschossen hat?“

Der Richter, zweisehend und ungewiß im Innern, ob er einen raffinierten Verbrecher oder einen Unschuldigen vor sich habe, suchte lange nach einer passenden Antwort:

„Könnten Sie,“ entgegnete er schließlich freundlich, „einen einzigen Grund angeben, der Dawn zum Selbstmord Veranlassung geben konnte?“

„Nein,“ sagte Thordyke kurz und zuckte die Achseln.

„Nun also — Sie werden begreifen, daß nach allem Voran-

gegangenen Grund genug bestand, Sie zu verdächtigen. Aber da ich — einstweilen — geneigt bin... ja, durchaus dazu bereit bin, an Ihre völlige Unschuld zu glauben, so brauchen Sie mir lediglich zu sagen, wo Sie den fraglichen Abend verbracht haben, und Sie werden noch heute auf freiem Fuß gesetzt.“

Thordyke wurde blutrot; er sah den Friedensrichter stehend an:

„Ich — nein. Mr. Elliot, ich kann es nicht sagen.“

„Unfinn, Mann, bedenken Sie, was auf dem Spiele steht. Sie brauchen keine Rücksicht zu nehmen, wenn Sie entlastende Angaben machen, die sich bei einer Nachprüfung bestätigen, so kommt nichts davon an die Öffentlichkeit. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf — und ich verspreche zugleich, daß ich der Presse die notwendigen Mitteilungen in einer Art machen werde, daß Sie rein und makellos dastehen.“

„Ich kann es trotzdem nicht — sagen.“

Der Richter wurde so aufgeregt, daß er vom Stuble sprang.

„Mensch,“ schrie er, „wissen Sie, was Sie tun? Alles, aber auch alles spricht gegen Sie — es geht um Ihr Leben — wenn Sie mir nicht reinen Wein einschenken.“

Der Unterleifer Thordykes sank herab, alles Blut wich aus seinen Wangen, fassungsloses Entsetzen spiegelte sich in seinen Augen.

„Steht es so?“ stöhnte er. „Geht es wirklich um mein Leben?“

„Ich sagte es bereits,“ erwiderte der Richter kurz. Thordyke weinte — alle Hemmungen fielen plötzlich von ihm ab. Seine Schultern zuckten wie im Krampfe.

„Dann...“ schluchzte er, „ich habe eine so große Angst vor dem Sterben, vor dem Sterben auf diese Art — dann... Gott verzeihe es mir, wenn es Unrecht ist, aber ich kann nicht anders. Ich muß es sagen. An dem fraglichen Abend... an diesem Abend... war ich bei... Mrs. Elliot!“

Zuckte der Richter wirklich zusammen? Griff er mit jäher Bewegung nach seinem Herzen, das plötzlich zu schlagen aufhörte? Nein — es war wohl nur eine Täuschung. In seinem Hirn sumimte es, mit dem quälenden Rhythmus einer fahrenden Eisenbahn: Am Donnerstag abend war ich in Philadelphia — in Philadelphia — in Philadelphia... .

Aber sein Gesicht war ebern und hart, als er sich dem Gerichtsreiber zuwandte:

„Schreiben Sie!“ befahl er kurz: „Der Angeschuldigte, befragt, wo er den fraglichen Abend verbracht habe, vermochte keine entlastende Angaben zu machen. Seine Behauptung, an diesem Abend bei Mrs. Elliot geweilt zu haben, muß als Lüge und freie Erfindung zurückgewiesen werden, da der mit der Unterzuchung betraute Richter eidlich erhärten kann, an diesem Tage sein Haus nicht verlassen und den ganzen Abend bei seiner Gattin zugebracht zu haben.“

Und ohne sich durch die entsetzt aufgerissenen Augen Thordykes irgendwie rühren zu lassen, winkte er dem Wachtmeister:

„Führen Sie den Mann in seine Zelle! Weiterer Vernehmungen bedarf es nicht mehr!“

Ein neuer Conrad Veidt-Film.



Conrad Veidt, vor kurzem erst aus Hollywood zurückgekehrt, hat seine künstlerischen Fähigkeiten der deutschen Film-Industrie wieder zur Verfügung gestellt. „Das Land ohne Frauen“, so lautet der Titel des neuen Films, in dem der dämonischste aller Filmschauspieler die tragende Rolle haben wird. — Unser Bild zeigt die unerhörte schauspielerische Konzentration des großen Künstlers.

Phot. Mondial-Film.

Jedem sein passendes Sprichwort!

Wollen Sie genau wissen, was Sie zu tun haben? So kaufen Sie sich bitte so einen kleinen netten Abreißkalender, wie ich ihn habe. Ein Abreißkalender, auf dem die arbeitsreichen Alltage sinnreich mit trister schwarzer Schrift und die Sonntage mit erfreulich heiteren roten Zahlen vermerkt sind, wo auf der Rückseite eines jeden Tages ein leckerer Speisezettelvorschlag förmlich duftet und wo oben auf dem Kopf so ein hübscher kleiner Spruch steht.

Das Leben ist so schwierig, man muß sich öfters Rat holen. So dachte ich und kaufte mir einen Abreißkalender. Ich nahm ihn zur Hand, riß led das erste Blatt fort und suchte Labung und Stärkung bei der echten und wahren Volkswisheit. Der Anfang war gut. „Morgenstunde hat Gold im Mundel.“ Da ich früh aufgestanden war, billigte ich diesen weisen Spruch durchaus, und es wäre alles gut gewesen, wenn die Neugier mich nicht geplagt hätte, das zweite Blatt umzuwenden: „Wer schläft, sündigt nicht“, strahlte mir entgegen. So, jetzt hatte ich die Wahl, entweder Gold zu scheffeln, oder süß schlummernd nicht zu sündigen. Sehr schwer, sehr schwer. Was sagt das folgende Blatt? „Eile mit Weile.“ Ein vorzüglicher Spruch, den man beherzigen soll; wollen sehen, was ein anderer sagt. „Wer schnell läuft, kommt schnell zum Ziel.“ Ich sehe schon, es ist nicht so einfach!

Der nächste bitte. „Erst wägen, dann wagen.“ Wahrhaftig, wer sollte nicht danach handeln? Ein bedächtiger weiser Mann hat das gesagt. Und nun weiter. „Frisch gewagt, ist halb gewonnen.“ Berstigt nochmal, kommt man aus den Widersprüchen nicht heraus? Dieser Mann war ein Optimist. Vielleicht auch nur ein Springinsfeld. Wem soll ich glauben?

Die Sache scheint ja recht lange so fort zu gehen. Ich sehe mich jetzt und blättere langsam und mit Lust die Blättchen um. Aha, hier kommt's. „Ein jeder ist seines Glückes Schmied.“ Das stimmt gewißlich. Es klingt so zuversichtlich. Man kann sich wirklich daran aufrichten, es ist doch recht tröstlich, so einen kleinen Ratgeber zu befragen. Nein, ich glaube, dagegen kann wohl niemand etwas sagen. Aber ist es möglich, hier ist gleich ein Niesmacher dahinter. „Glück und Glas, wie leicht bricht das.“ So ein Pessimist!

Ein wenig verwirrt blättere ich weiter. „Spare in der Zeit, so hast du in der Not.“ Da kann man so nützliche Betrachtungen anknüpfen, die Sparrer haben ja wieder zugenommen, es ist ein erfreulicher Aufstieg zu verzeichnen, heißt es. So wird doch einmal jeder ein kleiner Kapitalist werden, wenn er haushält. Ja, auf die Sparsamkeit kommt es an: hundert Pfennig machen eine Mark! — Doch — was ist das? Welche Leichtfertigkeit! „Wer nichts ererbt, und nichts ererbt, der bleibt ein armes Luder bis er stirbt.“ Hat man so etwas schon gehört? Das ist ja direkt frivol! Ich wollte, der haushälterische Mann von vorhin und dieser Wiederjahn könnten einmal vor mir disputieren, das müßte sehr lehrreich anzuhören sein.

Oh, das Jahr hat 365 Tage, da kann man was erleben. Bis jetzt hat wenigstens immer nur ein Spruch den andern widerlegt, jetzt tut es gar ein und derselbe. „Kleider machen

Leute — doch selten nur geschmeut!“ Jedenfalls hat der Mann dieses Mal recht.

Hier ein Zitat, wer kennt es nicht. „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.“ Und dahinter. „Nur die Lumpen sind bescheiden.“ Na, Dichter sind Dichter, die sind eben ein wenig exzentrisch und widersprechen sich leicht, das kann bei der guten alten drastischen Volkswisheit nicht vorkommen.

Aber allmählich fällt mir die Sache doch auf die Nerven. Ein bißchen Konfus ist es schon. Einmal muß es doch eine Weisheit geben, gegen die man nichts sagen kann. Arbeit, Mäßigkeit und Ruh' schließt dem Arzt die Türe zu.“ Soll ich umschlagen, soll ich es nicht? — Also los! „Luft, lebt und selig gestorben, heißt dem Teufel die Rechnung verborgen.“

Was soll man dazu sagen? Lauter Konfusionen, und das sollen Weisheiten sein? Netze Weisheiten. Eine ganze Zeitlang bin ich böse. Aber endlich fällt es mir ein: Wie gut ist es doch, daß es so viele Ansichten über ein und dieselbe Sache gibt. Die Menschen sind ja so verschieden, keiner gleicht dem andern, wie vorteilhaft ist es da eingerichtet, daß jeder ein Sprichwort findet, an das er sich klammern kann. — Ich möchte doch empfehlen, so einen kleinen Abreißkalender zu kaufen. Das Tröstliche daran ist, man kann etwas noch so falsch machen, es findet sich gewiß eine Entschuldigung dafür darin.

M. St.

Aus unserem Raritätenkasten.

803.

Vier Jahrhunderte v. Chr. konstruierte Archytas von Tarent einen Flugapparat und zwar eine automatische Taube, die mit rückweisen Bewegungen geflogen sein soll.

804.

Im Jahre 1732 erschien in Amerika die erste deutsche Zeitung unter dem Namen Philadelphische Zeitung, deren Herausgeber Benjamin Franklin war.

805.

Ein gesunder Mensch kann 4 Wochen ohne Nahrungsaufnahme leben! erst dann merkt man bei ihm Erscheinungen, die auf Hungertod hinweisen.

806.

Seit einiger Zeit trägt sich eine große Gesellschaft mit den Plänen, die Geiser Islands für die Insel als Warmwasserheizung zu verwerten.

807.

Ein Kilogramm Honig ist die Arbeit von 80 000 Bienen.

808.

In Aboessinien gilt ein Regenschirm als Zeichen von Rang und Würde.

809.

Der Mensch verbringt im Durchschnitt täglich 7—8 Stunden, also etwa den dritten Teil seines Lebens im Schlaf.

810.

Der am schnellsten fließende Fluß ist wohl der Sutley in Indien. Er entspringt 5100 Meter über dem Meerespiegel und hat auf seinem 142 Kilometer langen Lauf ein Gefälle von rund 4000 Metern.

811.

Von den „Times“, der Londoner großen Zeitung, wird nach Fertigstellung der gewöhnlichen Auflage noch eine Spezialausgabe heruntergedruckt und zwar auf einem Papier, das sich für Aufbewahrung über ein Jahrhundert hinaus eignet. Diese Exemplare werden von Bibliotheken und anderen Anstalten oder Personen zur Aufbewahrung zum Preise von vier Pence gekauft. Man bezeichnet diese Auflage allgemein als die „royal edition“, d. h. die königliche Auflage.

812.

Die Henne legt im ersten Lebensjahr ungefähr 20 Eier, im zweiten ungefähr 120, im dritten ungefähr 130, im vierten 100 und im fünften Lebensjahr nur bis 60 Eier.

813.

Fast alle kleinen Kinder haben tiefblaue Augen, weil die Regenbogenhaut noch nicht dauernd gefärbt ist; später werden die Augen hellblau oder grau oder braun.

814.

Die Temperatur unserer Haut ist wesentlich niedriger als die Temperatur im Körperinnern; sie steigt und fällt mit der Außentemperatur und schwankt an den verschiedenen Stellen des Körpers zwischen 33,5 und 35,5; Nasenspitze und Ohrfläppchen haben aber gar nur eine Hauttemperatur von 22—24 Grad Celsius.

815.

Zucker schmeckt man noch in einer Lösung von 1 auf 228, Kochsalz sogar in Lösungen von 1:640.

816.

Schon im fünften Gebote des Buddha heißt es: „Du sollst keine berausenden Getränke trinken.“

817.

Man hat die Zahl der Ratten in Indien auf 800 Millionen geschätzt und nimmt an, daß dort mehr als eine halbe Million Menschen jährlich an den durch die Ratten verbreiteten Krankheiten zugrunde gehen.

818.

Die Arbeitsleistung eines Infanteriegeschosses von 10 Gramm beträgt an der Mündung 300 Kilogramm = 4 P. S. Ein Gramm Geschosß hätte demnach 0,4 Pferdestärken.

Fröhliche Ecke.

Sonderbarer Held. „Warum drehen sich die Leute alle nach dem großen jungen Mann um, der eben durchs Lokal ging?“ — „Das ist der Held des Tages. Als neulich aus dem Zirkus ein Löwe entflohen und alles kopfüber auseinanderstob, schritt er seelenruhig in den Löwenkäfig und schloß sich dort ein.“

Ueberraschende Antwort. Vater: „Dein Zeugnis ist miserabel, Willi. Dein Freund Max hat ein viel besseres.“ Willi: „Ja, der hat auch einen klugen Vater, der ihm bei der Arbeit hilft.“

Ein Patient, der in einem Krankenhaus lag, durfte eine Zeitlang nichts zu sich nehmen, als ein Ei, und ein wenig Portwein. Als ihn der Arzt nach mehreren Tagen fragte, wie ihm diese Diät bekomme, antwortete er:

„Ich würde mir gar nichts Besseres wünschen, wenn nur das Ei nicht älter wäre als der Portwein und der Portwein so alt wie das Ei.“